



Universität Potsdam

Diether Hopf

Griechische Schulinitiativen in der  
Bundesrepublik Deutschland : zu den  
Publikationen von Michalis Kanavakis

first published in:  
Deutsch Lernen 1/1992, S.85-89

Postprint published at the Institutional Repository of Potsdam University:  
In: Postprints der Universität Potsdam  
Humanwissenschaftliche Reihe ; 94  
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2009/3598/>  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-35983>

Postprints der Universität Potsdam  
Humanwissenschaftliche Reihe ; 94

*Griechische Schulinitiativen in der Bundesrepublik Deutschland.* Zu den Publikationen von Michalis Kanavakis.

Es gibt eine wissenschaftliche Arbeit anzuzeigen, die sich, in ihren Stärken wie in ihren Schwächen, über das Gewohnte hinaushebt. Michalis Kanavakis hat mit großem Einsatz in mehrjähriger Arbeit ein zusammengehöriges opus vorgelegt, welches besondere Aufmerksamkeit verdient: Ein fünf-bändiges Quellenwerk, in welchem gesammelte Texte über griechische Schulinitiativen in der (alten) Bundesrepublik Deutschland dokumentiert sind („Piges-Quellen zu griechischen Schulinitiativen in der Bundesrepublik Deutschland“), und eine auf einem Teil dieser Quellen (Band 1 bis 3) beruhende Dissertation mit dem Titel „Griechische Schulinitiativen in der Bundesrepublik Deutschland – Eine Untersuchung über ihre Entstehungsgründe und -bedingungen sowie über die pädagogischen Motive griechischer Auswanderer“. Alle sechs Bücher sind 1989 im Verlag Peter Lang erschienen und somit – verdienstvollerweise – ungefähr gleichzeitig zugänglich gewesen.

Kanavakis gibt mit seinen Büchern keinen vollständigen Überblick über die Aktivitäten auf dem von ihm bearbeiteten Sektor. Betrachten wir zunächst die *Quellensammlung*. Auf ihre Unvollständigkeit weist der Autor selbst hin, und angesichts der enormen Schwierigkeiten, derartiges Material zu sammeln bzw. zur Verfügung gestellt zu bekommen – einige Dokumente belegen diese Probleme drastisch –, konnte dies auch gar nicht anders sein. Aber damit wird das vorgelegte Material nicht unbrauchbar; vielmehr gewinnt man den Eindruck, sich aus dem vorliegenden Material über alle wesentlichen Typen der Initiativen und Auseinandersetzungen in bezug auf die Schulfrage der griechischen Migranten in der Bundesrepublik Deutschland ein Bild verschaffen zu können. Meines Wissens gibt es weder für die Griechen noch für eine andere ausländische Nation eine vergleichbare Dokumentensammlung zu diesem Themenkreis, und das Verdienst des Herausgebers ist hoch einzuschätzen.

Was die Editionstechnik betrifft, so macht Kanavakis es dem Leser nicht eben leicht. Zwar verfügen alle Bände über ein Verzeichnis der Quellen und einen Namensindex, doch sind hilfreiche Einführungstexte und nützliche Verständnishilfen mit Geschick versteckt worden. Hinweise für den Be-

nutzer finden sich zwar bereits im 1. Band, wo man sie auch erwartet, sind dort freilich auf Griechisch abgefaßt, was nicht jedermanns Sache sein dürfte.

Eine deutschsprachige Lesehilfe gibt es dann erst im 4. Band; ebenso ein Geleitwort des Betreuers der Dissertation, Jörg Ruhloff; im 5. Band schließlich den interessantesten Geleittext aus fremder Feder in dieser Sammlung, die „Fragen an eine Quellensammlung“ von Hans Reich.

Die Quellenbände beginnen jeweils mit einem Text, in dem der Herausgeber weniger dokumentiert als vielmehr seine Sicht der Welt zum Ausdruck bringt. Hier handelt es sich um Texte, die teils befremdlich, teils allzu selbstbezogen sind (wie der langwierige Briefwechsel des Herausgebers, in dem es um die von ihm gewünschte Stelle als Religionslehrer geht): Man erfährt aus ihnen kaum etwas systematisch Wichtiges. Eine Ausnahme stellt der vollständige Abdruck des interessanten Textes von Charis, seinerzeit Erziehungsrat an der griechischen Botschaft in Bonn, über das von ihm vorgeschlagene zweisprachige Schulmodell dar (Band 1).

Mit der Auswahl der Anfangstexte jedes Bandes deutet sich bereits in der Quellensammlung an, was bei der Dissertation deutlicher zum Vorschein kommt: Man kann sich als Leser nicht immer darauf verlassen, daß die Texte so objektiv bzw. so vollständig wie nötig – und möglich! – dokumentiert werden. Zum einen gibt es, wie erwähnt, die einleitenden Tendenztexte – was noch hingehen mag, dienen sie doch quasi als Vorwort zu jedem Band. Schwieriger wird es, wenn man in einem bestimmten thematischen Zusammenhang nur einen Teil der zugehörigen Quellen vorfindet. Beispielsweise findet sich in der breit dokumentierten Auseinandersetzung um die Nicht-Berufung eines Ausländers auf eine Hochschullehrerstelle in Oldenburg (Band 4) zwar eine Fülle anklagender Texte, nicht aber die Antwort der inkriminierten Behörde. Auch wenn in diesem Fall gegen die üblichen Prinzipien der Berufungsverfahren verstoßen worden sein mag, in einer Quellensammlung hat der Leser Anspruch auf das *audiatur et altera pars*. Und so sympathisch einem auch die bildungspolitische oder die pastorale Intention des Herausgebers sein mag, eine gewisse Einäugigkeit sollte daraus nicht folgen. Vielleicht können bei den – geplanten – weiteren Bänden dieser Dokumentation die Methoden der Historiker strengere

Beachtung finden. – Dennoch: Die Sammlung ist ein höchst verdienstvolles Unterfangen, und es ist ein Glücksfall, daß das darin ausgebreitete, reiche Material zugänglich geworden ist.

Die *Dissertation* basiert auf den Dokumenten, die in den ersten drei Bänden der „Piges“ enthalten sind, sowie auf vielfältigen anderen Informationen einschließlich der persönlichen Erfahrungen des Autors. Nach einer Vorbemerkung folgt, im einleitenden Teil, eine Literaturübersicht zum Forschungsstand, nähere Erläuterungen zum Thema sowie eine Darstellung griechischen pädagogischen Gedankenguts. Zum Literaturteil sei hier gleich angemerkt, daß er – ich werde später einzelne Beispiele geben – verblüffend lückenhaft ausgefallen ist, da auch solche Texte unerwähnt bleiben, die für die Prüfung der Hauptthesen der Untersuchung eigentlich unverzichtbar gewesen wären. Ich füge dieser Defizitbeschreibung allerdings sogleich hinzu, daß ich hierin kein zentrales Manko erblicke, welches den Wert dieser Arbeit wesentlich schmälert: Ihre Stärken liegen auf einem anderen Gebiet. – Was die pädagogisch-historische Darstellung betrifft, so handelt es sich um die in Dissertationen offenbar unvermeidlichen, langen Passagen über vielerlei Aspekte, die mit der Thematik in Zusammenhang stehen; der daran Interessierte findet mannigfache Belehrung über einen Kranz von Fragen, die mit der Bildung der Griechen zu tun haben, von Homer angefangen und mit dem Runderlaß des Kultusministers von Nordrhein-Westfalen vom März 1982 (post *Christum natum*) endend.

Der 2. Teil des Buches handelt von der Migrations-situation der Griechen in der Bundesrepublik Deutschland und ihrem Umgang mit den Schulfragen. Von besonderem Interesse sind hier die Informationen über die griechischen communities.

Der 3. Teil wendet sich der Hauptfrage zu, nämlich der Darstellung griechischer Schulinitiativen, die sich im Lauf der Arbeitsmigration entwickelt haben. Der Titel des Buches erweist sich als präzise, es geht nicht um einen gleichgewichtigen Überblick über alle Schulinitiativen der Griechen in der Bundesrepublik, sondern um einzelne extensive Darstellungen von Fällen, die als prototypisch angesehen werden (z.B. Frankfurter „Modell“, Solinger „Modell“, Wuppertaler „Modell“).

In dem Buch ist eine überwältigende Fülle von Material verarbeitet worden; dennoch ist es dem Autor gelungen, einen gut und teilweise sogar ausgesprochen spannend zu lesenden Text zu schreiben, insbesondere wenn er die Dramatik der Ent-

stehung oder Verhinderung einer Schulinitiative im zeitlichen Ablauf rekonstruiert.

Bei dem Buch handelt es sich nicht um eine empirische Erhebung, sondern im wesentlichen um die Interpretation von Dokumenten aus den Jahren bis etwa zur Übernahme der Regierung in Griechenland durch die PASOK im Oktober 1981 (S. 21ff.). In der Anwendung der damit gegebenen Methode liegt auch die Stärke des Autors, wenn man einmal von den oben erwähnten Problemen absieht.

Die wenigen Versuche, vorgefundene sekundärstatistische Daten zu interpretieren, sind dem Autor allerdings nur teilweise gelungen. Offensichtlich ist es nicht seine Stärke, mit empirischen Befunden und Statistiken umzugehen. Um ein augenfälliges Beispiel herauszugreifen: Anhand der Tabelle auf S. 442 beschreibt Kanavakis das Schicksal der um 1961 geborenen Schüler der Münchener privaten griechischen Schulen. Seine Darstellung liest sich so, als handele es sich hier um den (in der Sicht des Autors bemerkenswert positiven) Schulerfolg einer Geburtskohorte; in Wirklichkeit gibt es derart große Fluktuationen in der Schülerschaft, daß man aus dieser Tabelle nichts von dem erkennen kann, was Kanavakis herausinterpretiert. Es geht hier im übrigen nicht um einen nebensächlichen Befund, denn man kann ein schulisches Angebot nicht isoliert interpretieren, sondern muß es im Zusammenhang mit den übrigen Angeboten, die für die ausländischen Kinder zur Verfügung stehen, und unter dem Gesichtspunkt der Chancengleichheit sehen. Dieser Gedanke spielt bei Kanavakis keine erkennbare Rolle, vielmehr gewinnt man den Eindruck, daß er unbemerkt elitär denkt und argumentiert, indem er ein Schulmodell favorisiert, welches zwar einige Kinder zu „Glückspitzen“ macht (so Kanavakis, 1982, über die Münchener Situation), aber doch eine unvertretbar große Zahl anderer Kinder nicht so weit kommen läßt, wie es unter anderen Rahmenbedingungen gelingt. Denn insgesamt führt das bayerische Modell, selbst wenn man die Erfolge der griechischen privaten Schulen hinzunimmt, zu einer viel geringeren Quote von Jugendlichen, die in der Sekundarstufe erfolgreich sind, als dies in anderen Schulmodellen für ausländische Kinder der Fall ist. Dies kann man an den relativen Erfolgsquoten beispielsweise in größeren Städten des Ruhrgebietes oder in Berlin-West ablesen (vgl. Hopf, 1987). Darf man, wenn man über den Erfolg eines Schulmodells diskutiert, diesen Gesichtspunkt der Chancengleichheit, bei

dem das Schulschicksal *aller* Kinder einer Alterskohorte in die Betrachtung einbezogen wird, unbeachtet lassen?

Es gibt noch andere Passagen in der Dissertation, die Unbehagen auslösen; auch sie hängen mit dem Gebrauch von Daten oder Informationen aus anderen Studien zusammen. Beispielsweise gibt Kanavakis auf S. 218 die Position wieder, daß die RückkehrerKinder, die in Deutschland griechische Schulen besucht hätten, sich in Griechenland in der Schule leichter täten als die anderen, bzw. daß RückkehrerKinder aus deutschen Regelklassen sich „erwartungsgemäß“ schwerer in die heimatische Schule eingliedern ließen. Dies scheint aber nicht einmal in sprachlicher Hinsicht zu gelten, wenn man die Ergebnisse der Dissertation von Kiliari ernst nimmt. Die Befunde, die C. Hatzichristou und ich aus unserer repräsentativen Untersuchung über die schulischen Probleme der griechischen RückkehrerKinder gewonnen haben, lassen den von Kanavakis gezogenen Schluß ebenfalls nicht zu. Auf zuverlässige Daten konnte Kanavakis seinerzeit jedenfalls nicht zurückgreifen.

Hinzuweisen ist schließlich noch auf die Folgen, die der Verzicht auf die Aufarbeitung der relevanten Literatur mit sich bringt. Eine der zentralen Hypothesen der Arbeit lautet, daß griechische Eltern ihre Anwesenheit in der Bundesrepublik vor allem mit dem Motiv, ihren Kindern bessere Bildungschancen zu verschaffen, begründen. Diese Hypothese finde ich zum einen durch das Material, das Kanavakis ausbreitet, im Unterschied zu ihm selbst weder bestätigt noch widerlegt; zum anderen aber gibt es genügend empirische Daten, die diese Hypothese eindeutig widerlegen. Darunter befinden sich auch ältere Arbeiten, und ich verstehe nicht recht, warum Kanavakis sie nicht beigezogen hat. Dies gilt insbesondere für die Dissertation von Tsiplitaris; Kanavakis erwähnt zwar dessen Diplomarbeit von 1977, nicht aber die für seinen Text höchst relevante Dissertation von 1982, obwohl doch Tsiplitaris als exponierte Gestalt in der Erziehungsabteilung der Bonner Botenschaft nicht zu übersehen war.

Trotz allem bleibe ich bei meinem Urteil, daß es sich hier um ein interessantes Buch handelt, dessen Lektüre weiterführt. Man lernt viel über die komplizierten Kräfte und Motive der griechischen, schulbezogenen Subkultur, und es ist ein gar nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst von Kanavakis, daß er sich der Mühe unterzogen hat, das sperrige Material auszubreiten und auf so gut lesbare Weise vorzuführen.

Man lernt aus dem Buch nicht zuletzt aus dem, was fehlt oder was zwischen den Zeilen steht.

Der Text ist insgesamt geprägt von einer unverkennbaren Dynamik und Parteinahme, auch die politische Position des Verfassers wird allenthalben deutlich. Die Nachteile, aber auch die Vorteile, die es mit sich bringt, wenn eine Dissertation gleichsam mit dem Herzen geschrieben wird, brauchen hier nicht eigens aufgeführt zu werden. Für den Leser resultieren daraus zusätzliche Anstrengungen, sei es, daß man seinen Ärger bekämpfen, sei es, daß man einer zu bequemen Zustimmung widerstehen muß, wenn der Autor das Vorurteil des Lesers besonders schön formuliert vorträgt, sei es, daß man die Dokumentenlage sehr genau rekonstruieren muß, um sicher zu gehen, daß keine empfindliche Lücke besteht und man einer angebotenen Interpretation folgen darf. Aber das Parteinehmen des Autors macht andererseits die Lektüre sehr spannend. Und: Der bezeichnete gelegentliche Mangel an Objektivität, bei allem unstrittig vorhandenen Bemühen um historisch richtige Rekonstruktion der Geschehnisse, dokumentiert er nicht in ganz ähnlicher Weise wie das bearbeitete Material selbst den eigentümlichen Charakter dieses Schulkampfes der Griechen? Um eine Sache kämpfen, von deren Richtigkeit man überzeugt ist; und dabei zu wenig wahrnehmen, was die andere Seite sagt. Die eigene Überzeugung für unbefragbar richtig zu halten; und zu wenig sich in die Situation der Betroffenen – hier oft sogar: der eigenen Kinder! – zu versetzen.

Wer sich die Verhältnisse und Schulschicksale der griechischen Kinder nicht nur hier (in der Bundesrepublik Deutschland) während der Migrationszeit, sondern auch dort (in Griechenland) nach der Remigration vor Augen hält und eine Perspektive der schulischen Entwicklung dieser Kinder zu gewinnen versucht, wird sich an vielen Passagen des Textes des Eindrucks nicht erwehren können, daß die beteiligten griechischen Eltern in voller Überzeugung, mit enormen Engagement und heißem Herzen um eine Sache gekämpft (und oft genug „gesiegt“) haben, deren Realisierung dann für die Mehrheit der betroffenen Kinder weit mehr Nachteile als Vorteile gebracht hat. Natürlich finden sich auch gut dokumentierte Vorgänge, aus denen die Uneinsichtigkeit und Rigidität deutscher Behörden hervorgehen, die ihrerseits vielen griechischen Kindern große Schwierigkeiten gemacht haben. Aber diese Fälle weisen nicht die Tragik des allzu oft kontraproduktiven Verhaltens der Griechen selbst auf. Auch Kanavakis be-

schreibt dies in einigen Fällen; herausgehobenes Beispiel ist das Schicksal des Schulmodells von Charis.

Vielleicht ist dies der wichtigste Gewinn aus der Lektüre der hier angezeigten Publikationen: Es wird deutlich, wie extrem schwierig es ist, in der Migrationssituation so viel Rollendistanz zu wahren, daß man die Interessen der nachfolgenden Generation zu verfolgen in der Lage ist, die doch notwendigerweise einen andersartigen Lebensweg einschlagen muß, als ihre monokulturell aufgewachsenen Eltern es kennen können. Dies erfordert einerseits eine distanzierte Haltung gegenüber den eigenen Erfahrungen mit und Erwartungen an die Schule sowie eine intensive Beschäftigung sowohl mit dem fremden als auch dem heimischen Schulsystem, andererseits den ernsthaften Versuch, die Zukunft der Kinder realistisch, nicht als Wunschtraum, einzuschätzen und vorzuplanen. Es erfordert schließlich, mit den eigenen Ängsten, die Kinder könnten sich von den Eltern entfremden, umgehen zu lernen und sie nicht zum – eingestandenen oder nicht eingestandenen – Motor der Entscheidungen hinsichtlich der Schullaufbahn der Kinder werden zu lassen.

Wir wissen inzwischen, daß es weder für die Kompetenz in der Muttersprache noch für die Schulleistungen noch für die Bewahrung der kulturellen Identität der griechischen Rückkehrerinder von besonderer Bedeutung ist, welche Schule sie in Deutschland vor ihrer Rückkehr nach Griechenland besucht haben. Selbst Kinder, die während der Migrationszeit ohne muttersprachlichen Unterricht geblieben sind und ausschließlich die deutsche Regelschule besucht haben, fallen in den griechischen Schulen nicht besonders auf; sie haben dieselben Probleme bei der sozialen Reintegration (nämlich fast keine) und beim schulischen Lernen (je nach Rückkehrzeitpunkt verschieden große, zum Teil sogar unüberwindliche) wie diejenigen Rückkehrerinder, die ganz oder überwiegend auf griechische Privatschulen oder in eine sonstige Schulform mit muttersprachlichem Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland gegangen sind. Es sind offensichtlich nicht, oder nur sekundär, die griechischen Schulen oder der muttersprachliche Unterricht während der Migrationszeit, die diese Stabilität bei den Kindern erzeugen. Es ist vor allem die griechische Familie und es sind die vielfältigen, gut funktionierenden sozialen Netze, die Angebote der orthodoxen Kirche eingeschlossen, welche die bei den Rückkehrerkindern klar erkennbare kulturelle Identität und

persönliche Selbstsicherheit aufgebaut und gestärkt haben.

Es würde vielen Kindern zugute kommen, wenn Einsichten wie diese dazu führten, daß die Eltern während der Migrationszeit gelassener mit der Schulfrage umgingen. Für die Kinder würde das Leben wesentlich reicher sein können, wenn sie, abgesehen von einer gründlichen Ausbildung im Schreiben und Lesen ihrer Muttersprache, in der Schule auf diejenige Lebenssituation vorbereitet würden, in der sie sich gerade befinden (nämlich die deutsche), und nicht den größten Teil ihrer freien Zeit mit zusätzlichem Unterricht verbringen müßten, der sie auf das Leben in ihrem Heimatland vorbereiten soll, obwohl völlig unklar ist, ob und wann sie dorthin zurückkehren. Schule sollte auf das *hic et nunc* gerichtet sein, nicht auf eine in den meisten Fällen auf Wunschvorstellungen beruhende Zukunft. Wieviel besser wäre den griechischen Kindern geholfen, wenn beispielsweise die ca. 1300 griechischen Lehrer, die der griechische Staat ständig in der Bundesrepublik Deutschland unterhält und hoch finanziert, dazu eingesetzt würden, die Kinder *nach* ihrer Rückkehr intensiv und gezielt zu betreuen; und wenn die griechischen Kinder selbst, solange sie hier leben, genügend Zeit und Kraft übrig behielten, um sich entsprechend ihren Interessen und Fähigkeiten zu entfalten.

#### Literatur

- Kanavakis, Michalis: Griechische Schulinitiativen in der Bundesrepublik Deutschland – Eine Untersuchung über ihre Entstehungsgründe und -bedingungen sowie über die pädagogischen Motive griechischer Auswanderer. Frankfurt/Main: Verlag Peter Lang 1989, 502 Seiten.
- Kanavakis, Michalis (Hrsg.): Piges-Quellen zu griechischen Schulinitiativen in der Bundesrepublik Deutschland. Band 1 bis 5. Unter Mitarbeit von Hartwig Scheinhardt. Frankfurt/Main: Verlag Peter Lang 1989.
- Kanavakis, Michalis: Die Einstellung griechischer Eltern zum bayerischen Beschulungsmodell. In: Die Landauer Ringvorlesung: Ausländerunterricht: Schulrechtliche, bildungspolitische und unterrichtsorganisatorische Beiträge. Damanakis, Michael; Reich, Hans H. (Hrsg.). Essen, Landau 1982.
- Hatzichristou, Chryse; Hopf, Diether, Social Adjustment and Integration of Minority Students in Schools: A Study of Greek Remigrant

---

Children. Paper presented at the American Educational Research Association Conference, March 27-31, 1989. San Francisco, Calif. (ERIC-Documents, Washington D.C., ED 311 114 / UD 027 007).

Hopf, Diether: Herkunft und Schulbesuch ausländischer Kinder. Eine Untersuchung am Beispiel griechischer Schüler. Studien und Berich-

te Band 44, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Berlin 1987.

Kiliari, Angeliki: Die sprachlichen Fähigkeiten der Gastarbeiterkinder im Deutschen und Griechischen. Eine empirische soziolinguistische Untersuchung. Dissertation, Universität Thessaloniki. März 1986 (in Griechisch).